

Leben zwischen den Grenzen: zur ethnischen Selbstwahrnehmung polnischsprachiger Einwohner des Gebiets zwischen den polnischen Ostgrenzen von 1939 und 1945

Ackermann, Ines

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ackermann, I. (2015). Leben zwischen den Grenzen: zur ethnischen Selbstwahrnehmung polnischsprachiger Einwohner des Gebiets zwischen den polnischen Ostgrenzen von 1939 und 1945. *Europa Regional*, 22.2014(3-4), 163-177. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-459934>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Leben zwischen den Grenzen. Zur ethnischen Selbstwahrnehmung polnischsprachiger Einwohner des Gebiets zwischen den polnischen Ostgrenzen von 1939 und 1945*

INES ACKERMANN

Zusammenfassung

Mit der Verschiebung der Staatsgrenze nach 1945 wurden die östlichen Gebiete Polens an Litauen, Belarus und die Ukraine abgetreten. Dennoch versteht sich ein Großteil der dort lebenden Menschen auf unterschiedliche Weise nach wie vor als „Polen“. Sie verweisen darauf, dass ihre Familien schon immer in dieser in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehörenden Region wohnten und auch „polnischstämmig“ seien. Entsprechend präsent ist die auf den Landkarten verschwundene Grenze, die die Region bis zum Zweiten Weltkrieg nach Osten hin abschloss: Sie manifestiert sich im Sprachgebrauch und den Spracheinstellungen derjenigen Familien, die seit der Grenzverschiebung das Bewusstsein aufrecht erhalten, PolInnen zu sein und zeigt sich in der bewussten Abgrenzung von den „Anderen“ von jenseits der alten Grenze, den BelarusInnen, LitauerInnen, UkrainerInnen und RussInnen. Die ethnische Selbstwahrnehmungen der Einwohner, die sich unter den veränderten und sich stetig weiter wandelnden politischen Umständen eruieren lassen, zeigen sich vielfältig, denn sie werden nicht nur von der großen Veränderung auf Staatsebene wie eben der Grenzverschiebung an sich beeinflusst, sondern besonders von Faktoren auf mikrokultureller Ebene, die mit dieser einhergingen und regional und individuell ganz unterschiedliche Lebenssituationen mit sich brachten.

Grundlage der Ausführungen sind empirische Fallstudien auf Basis von in Belarus und Litauen durchgeführten Interviews. Das Untersuchungsgebiet sind dabei die nördlichen ehemaligen polnischen Ostgebiete, die heute zu Litauen und Belarus gehören. Nach einer historischen Eingrenzung des Gebiets folgen Ausschnitte aus der qualitativen Auswertung der Gespräche die zeigen, wie das politische Spiel um die Grenzen und die Verwaltung der Grenzräume das Leben in diesem Zwischenraum prägen und einen äußeren Rahmen für das kulturelle Leben einer Region darstellen.

Grenzverschiebung, Polen, Litauen, Belarus, Sprachwandel, Identität

Abstract

Life between the borders. The ethnical self-perception of Polish speaking inhabitants of the area between the Polish eastern borders of 1939 and 1945

With the shift of the borders after 1945, the eastern territory of Poland was connected to Lithuania, Belarus and Ukraine. Yet many of the people living in this area still consider themselves in different ways as “Poles”. They refer to the fact that their families always had lived in this area which belonged to Poland in the interwar period. Furthermore they consider themselves as of Polish origin. The former eastern Polish border that existed until World War II and disappeared from today’s maps is still very present for them: when talking to families which kept the consciousness of being Polish after the shift of the borders, we can observe the border’s former existence in their use of language, in attitudes towards languages and in conscious distinguishing from the “others” from the other side of the former border – the Belarusians, Lithuanians, Ukrainians and Russians. The inhabitants’ ethnical self-perception can be analysed in the light of the changing political conditions. It turns out to be very manifold, since not only big changes on a governmental scale have an impact on the people (as the shift of the borders itself), but in particular factors on a micro-cultural level (which came along with the shift of the borders) had regionally and individually very different influence on single persons.

The article bases on empirical case studies from interviews conducted in Belarus and Lithuania. The area of research is the former north-eastern territory of Poland belonging to Lithuania and Belarus today. In the article, a historical localization of the area will be followed by sections of the qualitative evaluation of the interviews. They will illustrate, how the political game with the borders and the administration of the borderlands shape life in this area and how it frames the cultural life in the region.

Shifting of borders, Poland, Lithuania, Belarus, language change, identity

Einleitung

Mit der Verschiebung der polnischen Staatsgrenzen nach 1945 wurden die östlichen Gebiete des Landes, unter anderem die Städte Vilnius, Grodno und Lemberg, an das heutige Litauen, Belarus und die Ukraine abgetreten. Dennoch versteht sich ein Großteil der dort lebenden Menschen auf unterschiedliche Weise nach wie vor als „Polen“. Sie verweisen darauf, dass ihre Familien schon immer in dieser in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehörenden Region wohnten und auch „polnischstämmig“ seien (vgl. ACKERMANN 2014; ACKERMANN, GUSZCZEWA 2012). Lediglich die polnische Ostgrenze war es, die mit ihrer Verschiebung nach 1945 auch die Staatszugehörigkeit der lokalen Bewohner veränderte. Doch was genau bedeutet es für einzelne Personen, Pole oder Polin zu sein? Welche Rolle spielt dabei die ehemalige polnische Ostgrenze, in welcher Form wird sie erinnert? Beim Versuch, diese Fragen zu beantworten, soll hier vor allem einigen Stimmen aus der beschriebenen Personengruppe und ihrer Weise, ihr Umfeld und sich selbst zu beschreiben, Raum gegeben werden.

Bei der Forschung zu den ehemaligen polnischen Ostgebieten wird üblicherweise zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil unterschieden. Im nördlichen Teil, der heute vor allem in Litauen und Belarus liegt, waren im 19. Jahrhundert auch die Bauern kulturell und sprachlich polonisiert worden. Bis heute gibt es dort zusammenhängende Gebiete, in denen sich ein Großteil der Bevölkerung als PolInnen versteht und Polnisch spricht. In der heutigen Ukraine kam es dagegen zu keiner flächendeckenden Polonisierung. Der Unterschied ist bis heute hörbar: Die im Norden gesprochenen bäuerlichen Dialekte unterscheiden sich weiterhin deutlich von der Sprache der höheren Schichten sowie dem weiter südlich zu findenden Polnischen¹. Diese Arbeit konzentriert sich auf den nördlichen Teil der polnischen Ostgebiete,

also auf das Territorium, das heute zu Litauen und Belarus gehört.

Im Polnischen gibt es umfassende Literatur zum in Litauen und Belarus gesprochenen Polnischen, einzelne Ortschaften wurden jeweils besonders genau untersucht (vgl. u.a. MASOJC 2001; RIEGER, RUTKOWSKA, MASOJC 2006; SMULKOWA 2002; ZIELIŃSKA 2002). Auch ausführliche Forschung zur ethnischen und sprachlichen Identität von Angehörigen der polnischen Minderheit sowie zu deren Sprachverhalten ist vorhanden (z.B. DZWONKOWSKI, GORBANIUK, GORBANIUK 2004; KABZIŃSKA 2009; STRACZUK 1999). Nur einige wenige sich mit PolInnen in Litauen und Belarus beschäftigende Arbeiten wurden auf Deutsch oder Englisch verfasst bzw. in diese Sprachen übersetzt (u.a. NAGÓRKO 2000; TREPTE 2004; WIEMER 2003). Neben quantitativ breiter angelegten Studien fehlten bisher genauere Untersuchungen, inwiefern äußere Einflussfaktoren wie Schulen, Medien und Kirche sowie die Familie das Sprachverhalten und den Idiolekt von Einzelpersonen beeinflussen – das für meine Doktorarbeit² gesammelte Interviewmaterial zu diesen Fragen bildet auch für den vorliegenden Artikel die Grundlage.

Im Folgenden findet sich nach kurzen Anmerkungen zur Methodologie und Theorie eine historische Eingrenzung des Gebiets, auf Grund derer erste Einflussfaktoren auf die Lebensbedingungen an der Grenze deutlich werden dürften. Ergänzt wird dies durch einige statistische Angaben. Es folgen Ausschnitte aus der qualitativen Auswertung der geführten Interviews, die zeigen, wie das politische Spiel um die Grenzen und die Verwaltung der Grenzräume die Selbstbeschreibung der GesprächspartnerInnen sowie deren Leben in diesem Zwischenraum prägen und einen äußeren Rahmen für das kulturelle Leben der Region darstellen. Hierbei spielt auch eine Rolle, wie durchlässig die Grenze jeweils politisch, kulturell und sprachlich war und bis heu-

te ist und wie die jeweiligen Staaten mit ihren Minderheiten umgehen.

Methodologische und theoretische Aspekte

Die Untersuchung bezieht sich auf von mir in den Jahren 2010-2013 geführte Interviews mit Personen im Alter zwischen 16 und 89 Jahren, die in denjenigen Gebieten von Belarus und Litauen leben, die vor dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gehörten. Insgesamt wurden rund 140 Personen interviewt (ca. 64 Stunden Aufnahme). Auswahlkriterium für die GesprächspartnerInnen war deren spontane Erklärung, Pole bzw. Polin zu sein, der Wohnort in genannten Gebieten sowie die Fähigkeit, auf Polnisch zu kommunizieren. Die GesprächspartnerInnen wurden auf unterschiedlichen Wegen kontaktiert: mit Hilfe von Institutionen wie Schulen, Universitäten oder katholische Kirche, über das Internet sowie über andere Interviewte oder Bekannte. Besonders InterviewpartnerInnen in kleinen Dörfern wurden unangekündigt zu Hause besucht. Neben den Wohnhäusern der Interviewten wurden in einigen Fällen auch Cafés und Unterrichtsräume zur Durchführung der Gespräche genutzt. Mit zwei Ausnahmen wurden alle Gespräche auf Polnisch geführt, es handelt sich um problemzentrierte Interviews (vgl. WITZEL 2000) mit narrativen, aber auch dialogischen Elementen und leitfadengestützten Nachfragen, die aufgenommen wurden.

Die Detailanalyse basiert auf Gesprächen mit 22 Personen (*Primärkorpus*), die Mitglieder von 6 Familien sind. Sie leben in unterschiedlichen Orten in beiden Ländern (11 Personen je Land). In jeder der Familien wurden mindestens drei Personen interviewt, die verschiedenen Generationen angehören. Die Interviews im Primärkorpus wurden transkribiert und in Bezug auf die Idiolekte sowie den Inhalt der Gespräche mit Hilfe des Analyseprogramms MAXQDA11 computergestützt ausgewertet. Die Auswahlkriterien für die Aufnahme eines Interviews in den Primärkorpus waren die technische Qualität und ausreichende Länge der Aufnah-

1 Zur Genese des Polnischen im heutigen Litauen und Belarus vgl. u.a. NITSCH (1925) und TURSKA (1939/1982). Die Debatte, inwiefern dabei Zuwanderung oder Polonisierung eine Rolle spielten, kommentiert RIEGER (1995).

2 Ines K. ACKERMANN: „Granice języka. Samookreślenia Polaków na Białorusi i Litwie“ [Grenzen von Sprache. Die Selbstbeschreibung von PolInnen in Belarus und Litauen], Warschau 2015.

me, die Möglichkeit, drei Personen einer Familie und aus unterschiedlichen Generationen zu interviewen sowie die Wohnorte der Familien. Das übrige Material wurde nicht vollständig transkribiert und ausgewertet, sondern diente als Zusatzkorpus, um Informationen in einen breiteren Kontext zu setzen und die Intersubjektivität der Analyseergebnisse zu überprüfen.

Die Methode, ausgewählte Fallstudien genauer zu betrachten, ermöglichte es, Aussagen, aber auch Sprachmerkmale zu kontextualisieren und den Einfluss von Familienmitglieder aufeinander zu überprüfen.

Begriffe wie Identität, Nationalität oder Ethnizität werden in oft unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Eine Diskussion dieser Begriffe und ihre Abgrenzung stellt ein eigenes, gut bearbeitetes Forschungsthema dar³. SMITH (1986, S. 32) nennt beispielsweise die folgenden Bestandteile von Ethnizität: ein gemeinsamer Herkunftsmythos (Legenden), eine gemeinsame Geschichte, eine sich von anderen unterscheidende Kultur (darin Religion, Sprache und Traditionen), die Bindung an ein bestimmtes Territorium sowie ein Solidaritätsgefühl mit anderen Personen der Gemeinschaft. Hier interessiert vor allem, in welcher Weise die Interviewten sich selbst beschreiben, besonders was ihre ethnische Selbstbeschreibung angeht. Aus der Analyse der einzelnen Gespräche wird sich zeigen, welche der oben genannten (oder andere) Elemente für die InterviewpartnerInnen bei ihrer Identifikation als PolInnen eine Rolle spielen.

Grenzziehungen

Die Grenze im Osten des polnischen Staatsgebietes war ständigen Veränderungen unterworfen. Als Polen nach 123 Jahren der Teilung 1918 als souveräner Staat errichtet wurde, waren große Gebiete der bis 1795 existierenden Union zwischen dem Königreich Polen und dem Großfürstentum Litauen jenseits der neu



Abb. 1: Untersuchungsgebiet

gezogenen Grenze verblieben. Die polnische Ostgrenze hatte damals einen ähnlichen Verlauf wie auch heute wieder, weitestgehend entlang von Sprachgrenzen⁴. Dies hatte auch Roman Dmowski gefordert, der sich für einen panslawischen Staatsverband einsetzte und das polnische Territorium auf ethnisch polnische Gebiete beschränken wollte. Im Widerstreit zu diesem Konzept stand das andere Lager der polnischen Nationalbewegung: Józef Piłsudski strebte einen föderalistischen Vielvölkerstaat unter polnischer Führung an, dessen Grenzen denjenigen aus der Zeit vor den Teilungen entsprechen sollten (vgl. DAVIES 2000, S. 118-135).

Östlich von Polen gründeten sich in Folge der Revolution 1917 Sowjetrepubliken – im Januar 1919 die Belarussische Sowjetrepublik –, aus denen 1922 schließlich die Sowjetunion hervorging. Im Jahr 1918 erklärte sich auch Litauen als unabhängig und souverän und bildete in Vilnius eine litauische Nationalregierung – außerhalb der Sowjetunion. Im Jahr 1919 griff Polen jedoch unter der Führung von Józef Piłsudski die Sowjetunion an, im Oktober 1920 wurde auch Vilnius vom polnischen General Żeligow-

ski erobert. Im Frieden von Riga vom März 1921 wurde die Grenzfrage schließlich vorübergehend geklärt: die polnische Ostgrenze wurde nach Osten verschoben, das belarussische Gebiet in zwei Teile geteilt und der westliche Teil Polen angeschlossen (vgl. BEYRAU, LINDNER 2001, S. 138-139). Auch Vilnius und Umgebung wurden 1922 von Polen einverleibt. Es folgte eine Polonisierungspolitik in der Region, im Rahmen derer u.a. Schulen von Bevölkerungsgruppen, die nun zu Minderheiten in Polen geworden waren, geschlossen wurden (vgl. WRÓBLEWSKA 2011, S. 114-117). Die Belarussen wurden als „schlecht polnisch sprechende Polen“ [bezeichnet], die man im Verlauf einer Generation polonisieren könne“ (TREPTE 2004, S. 70). Unter der belarussischen Landbevölkerung hatte zuvor kein ausgeprägtes Nationalbewusstsein bestanden und konnte nun neu geprägt werden (vgl. TREPTE 2004).

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde die Grenze dann erneut verschoben, wie zuvor schon auf der Karte des sogenannten Hitler-Stalin-Pakts (Ribbentrop-Molotow-Pakt) festgehalten. Erneut wechselte mehrmals die Zugehörigkeit der hier beschriebenen Gebiete mit der jeweiligen Besatzung – die InterviewpartnerInnen sprechen hier von den „ersten“ und den „zweiten Sowjets“, die vor und

3 Vgl. Klassiker wie ANDERSON (1991), GELLNER (1987) und HOBBSBAWM (1996).

4 Entlang der „Curzon-Linie“, benannt nach dem britischen Außenminister.

nach der deutschen Offensive ihre Gebiete besetzten. Am 10. Oktober 1939 wurde der Vertrag zwischen der Sowjetunion und Litauen über die Abtretung der Stadt Wilna und des Wilna-Gebiets an die Litauische Republik und über gegenseitige Hilfeleistung geschlossen, infolge dessen Litauen Vilnius erhielt (vgl. ZAÖRV).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die ganze Region der Sowjetunion angeschlossen – das Staatsgebiet Polens wurde nach Westen versetzt und lag somit nun für die Bewohner der ehemaligen polnischen Ostgebiete jenseits einer neuen Grenze, nämlich in der neu in die Sowjetunion einverleibten litauischen sowie in der belarussischen und der ukrainischen Sowjetrepublik (vgl. Abb. 1).

Mit dieser politischen Neustrukturierung und der weiteren administrativen Unterteilung der Region begann auch die unterschiedliche Entwicklung der Situation für die in der Sowjetunion verbliebenen Polen (siehe S. 172).

Der Zusammenbruch der Sowjetunion und die erneute staatliche Unabhängigkeit der genannten Sowjetrepubliken änderte nichts mehr am Grenzverlauf zwischen den Staaten, auch wenn es kurz nach der Unabhängigkeit Litauens im März 1990 seitens der Selbstverwaltungsräte der Wilnaer Gegend in Eišiškės im Süden Litauens den Versuch gab, innerhalb des Staates ein polnisches autonomes Gebiet zu erwirken (vgl. KURCZ 2005, S. 125-167). Die betroffene Region umfasste den südlichen Teil des in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehörigen Gebiets (ohne Vilnius). Das Vorhaben wurde zwar schnell unterbunden, zeigt aber den auch nach damals 45 Jahren Grenzverschiebung immer noch schwellenden Konflikt um die kulturelle und politische Dominanz in dieser Region, die Schwierigkeiten der Selbstbehauptung der „Neubürger“, als auch die Herausforderung für die Staaten, mit eben diesen umzugehen.

Eben so wenig am Grenzverlauf änderte die Eingliederung von Polen und Litauen in die EU 2004 und ihr Beitritt zum Schengenraum 2007, zumindest in territorialer Hinsicht. Nichts desto trotz be-

einflussen die damit verbundenen politischen und vor allem nun wirtschaftlichen Umwälzungen den Charakter der Grenze und damit auch das Leben der benachbarten Bevölkerungsgruppen, wie in den Auswertungen der Interviews zu sehen sein wird.

Statistische Eingrenzungen

Die heterogene Bevölkerung dieses Gebiets ist auch statistisch erfassbar, wobei sich die Verhältnisse stetig wandeln. Die im Untersuchungsraum traditionell große Gruppe derjenigen, die sich als polnisch verstehen und im Grenzraum auch so auftreten, verringert sich dabei seit dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich: Mit der Westverschiebung der Grenze fand zwischen 1944 und 1947 ein Bevölkerungsaustausch zwischen den ehemaligen östlichen Gebieten und der Volksrepublik Polen statt, im Rahmen dessen viele Menschen umgesiedelt wurden oder mehr oder weniger freiwillig nach Polen umzogen.

Heutiges Belarus

In vielen Gebieten des heutigen Belarus, die in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehörten, machten Polen vor 1939 über die Hälfte der Einwohner aus (vgl. GREK-PABISOWA 2005, S. 83). Nach den Umsiedlungen nach 1944 lebten offiziellen belarussischen Statistiken zufolge im Jahr 1959 in ganz Belarus 6,7 % PolInnen (81,1 % BelarusInnen, 8,2 % RussInnen), bis 2009 halbierte sich der Anteil auf nur noch 3,1 % (83,7 % BelarusInnen, 8,3 % RussInnen) (vgl. NACIONAL'NYJ STATISTIČESKIJ KOMITET RESPUBLIKI BELARUS' 2011, S. 9) – die älteren Generationen, die noch in der Zwischenkriegszeit aufgewachsen waren, sind größtenteils verstorben, zudem ist auch eine stetige Abwanderung zu erkennen. Inwiefern sich auch die Selbstzuschreibung als Pole/Polin verändert, wird auf Grund einzelner Beispiele aus den Interviews angedeutet.

Die meisten PolInnen in Belarus wurden im Jahr 2009 im Grodnoer Gebiet erfasst, es wird eine Zahl von rund 231.000 Personen genannt, also knapp 22 % der Einwohner; im Jahre 1959 waren es 31 %

gewesen (vgl. NACIONAL'NYJ STATISTIČESKIJ KOMITET RESPUBLIKI BELARUS' 2011, S. 16-17). In der Stadt Grodno selbst wurden vor dem Zweiten Weltkrieg rund 47 % der Einwohner als PolInnen erfasst, die Stadt war – nachdem sie der Zweiten Polnischen Republik angeschlossen worden war – deutlich gewachsen (von 1919 bis 1939 von ca. 28.000 auf 50-55.000 Einwohner). Während in der Zwischenkriegszeit der prozentuale Teil von Menschen, die sich offiziell als PolInnen definierten, in Grodno durch Zuzug von Land oder durch eine Veränderung der eigenen Selbstzuschreibung gewachsen war, hatte sich die Zahl der jüdischen und belarussischen Einwohner der Stadt hingegen prozentual verringert (vgl. GOSCEŮ et al. 2012, S. 212-222). Im Jahr 2009 gaben 64.642 Einwohner Grodnos an, PolInnen zu sein (vgl. NACIONAL'NYJ STATISTIČESKIJ KOMITET RESPUBLIKI BELARUS' 2011, S. 118), also knapp 20 % der Einwohner.

Heutiges Litauen

Auch in den heute zu Litauen gehörenden Gebieten verringerte sich die Zahl derer, die als PolInnen gezählt wurden, nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich, denn rund 171.000 Personen wurden in den Jahren 1944-47 „repatriiert“, also in die Volksrepublik Polen umgesiedelt (vgl. NAMAVIČIUS 1996, S. 87). Es hätte weit mehr Ausreisewillige nach Polen gegeben, doch die Zahl der Ausreisen unter der Landbevölkerung wurde begrenzt (vgl. EBERHARDT 1997, S. 171-173) – somit verblieben zahlreiche Personen, die sich als PolInnen definierten und die polnisch sprachen vor Ort. Bis 1952 fanden außerdem Deportationen statt (meist nach Sibirien) und 1956-58 kam es zu weiteren „Repatriierungswellen“ aus Vilnius und Umgebung nach Polen (MĘDELSKA, SAWANIEWSKA-MOCHOWA 1997, S. 48).

Im Jahr 2011 bezeichneten nach offiziellen litauischen Umfragen 6,6 % der Bürger Litauens ihre Ethnizität als polnisch (200.300 Personen). Damit machen PolInnen noch vor RussInnen die größte nationale Minderheit in Litauen aus (vgl. STATISTIKOS DEPARTAMENTAS 2012, S. 69).

Diese polnische Minderheit bewohnt v.a. den südöstlichen Teil Litauens und damit eben jenes Gebiet, das in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehört hatte. In einigen Regionen stellen die PolInnen bis heute die Mehrheit, beispielsweise im Gebiet Šalčininkai, wo der offiziellen Homepage der Region zufolge 79 % der Bevölkerung PolInnen sind (LitauerInnen nur 9,4 %)⁵. In Vilnius deklarierten sich im Jahr 2011 16,5 % der Einwohner als PolInnen (vgl. STATISTIKOS DEPARTAMENTAS 2012, S. 69).

Von Willkür und Wandel: Ethnizität und Religion im Grenzraum

Statistische Angaben wie die oben genannten sind mit Vorsicht zu behandeln, denn je nachdem, wer die Ethnizität⁶ der Bevölkerung erfasste, aus welchen Gründen und auf welcher Grundlage, sind sehr unterschiedliche Ergebnisse möglich. Auch die in den Statistiken verwendete Bezeichnung „PolInnen“ kann ganz unterschiedliche Bedeutungen haben, sie kann sowohl Menschen bezeichnen, die sich im Moment der Umfrage selbst als PolInnen benannten oder auch solche, die beispielsweise im Falle von „Repatriierungen“ als PolInnen wahrgenommen wurden. Sie kann sowohl die Staatsbürgerschaft als auch eine ethnische Zugehörigkeit meinen, manchmal geschieht die Zuordnung auch aus anderen Gründen (z.B. Rückschluss nach Religionszugehörigkeit) und teils auch vollkommen willkürlich (vgl. unten). Auch die InterviewpartnerInnen beschreiben sich aus verschiedensten Gründen als „PolInnen“ – hier übernehme ich zunächst ihre Wortwahl, um dann aufzuzeigen, was jeweils genauer mit dem Begriff gemeint ist.

Oftmals widersprechen sich Selbst- und Fremdwahrnehmung. Gerade ältere InterviewpartnerInnen vermischten und

kombinierten außerdem in ihrer Selbstbeschreibung verschiedene Zuordnungen aus Kategorien und Begriffen wie Ethnizität, Staatsbürgerschaft und Religion. Sie bezeichneten sich zunächst durchaus als „Pole“ bzw. „Polin“, auf weitere Nachfragen nach ihrer Ethnizität hin antworteten dann viele zusätzlich gemäß ihrer aktuellen Staatsangehörigkeit: „Jetzt sind wir offiziell Belarussen“. Solch ein Wechsel der Staatsangehörigkeit widerfuhr in diesem Gebiet den meisten Einwohnern, oftmals mehrfach in ihrem Leben und ohne eigenes Zutun, teilweise gegen ihren Willen: So wurden nach dem Zweiten Weltkrieg die in den Ostgebieten gebliebenen Einwohner der Zweiten Polnischen Republik alle zu BürgerInnen der Sowjetunion; zusätzlich gab es außerdem die Kategorie „Ethnizität“, die in die sowjetischen Pässe eingetragen wurde. Ein 1956 geborener Mann aus Grodno berichtete hierzu: „Es kommt der Kommunismus, und man wird Belarusse. Einfach so, schließlich war vor dem Krieg hier eigentlich Polen“⁷. Auch eine Frau aus dem Nordwesten von Belarus erzählte ihre persönliche Familiengeschichte: Ihr 1920 geborener Vater hatte sich geweigert, seinen sowjetischen Pass anzunehmen, da dort stand, seine Ethnizität sei belarussisch – dies war von den Behörden mit der Tatsache begründet worden, dass er auf dem Gebiet des heutigen Belarus geboren worden war. Der Vater konnte sich durchsetzen, in seinen Pass, den die Familie noch besitzt und stolz vorzeigen kann, wurde „Pole“ eingetragen. Die Mutter der Frau war weniger durchsetzungstark:

„Mama hat sich einverstanden erklärt, deshalb ist sie Belarussin. Aber bei manchen wurde überhaupt nichts hingeschrieben, keine Ethnizität. Und wenn nichts dort stand hieß das, Belarusse und fertig. Und sogar als ich und meine Schwester uns in Vilnius Pässe haben ausstellen lassen, hat niemand gefragt. Obwohl es eine Bestätigung gab, dass unser Vater Pole ist. Belarussin und fertig“ (Frau, geb. 1963, Belarus).

Bei der eben beschriebenen Mutter bestand das Problem, dass wiederum ihr Vater „damals, als die Roten kamen, seinen Pass verbrannt hat. Er hat sich sehr gefürchtet vor all dem. Na und das war’s dann“ (Frau, geb. 1963, Belarus). Dadurch gab es keine Bestätigung der polnischen Abstammung mehr, die Mutter selbst hatte bis zu ihrer Hochzeit überhaupt keine Papiere, dann erhielt sie „irgendwelche litauischen Dokumente, irgend so einen Zettel“ (Frau, geb. 1923, Belarus). Später wurde ihr aus Vilnius ein Dokument zugeschickt, auf dem stand, sie sei Belarussin. Die beachtliche Willkür, mit der Menschen Ethnizität zugeschrieben wurde, sieht man auch daran, dass die Geschwister bis heute unterschiedliche Ethnizitäten in ihren belarussischen Pässen stehen haben. Wie die Frau berichtet: „Bei uns in der Familie waren wir vier Geschwister. Davon sind wir zwei Polinnen, die ältere und ich, und mein Bruder und die andere Schwester Belarussen“ (Frau, geb. 1963, Belarus).



Abb. 2: Eintrag in einen belarussische Pass: Ethnizität – Pole (Ines Ackermann)

In den Pässen der Republik Belarus gibt es heute kein offizielles Feld mehr für die Eintragung der Ethnizität. Dennoch hat der Sohn der Gesprächspartnerin einen zusätzlichen Eintrag unter „other notes“ erkämpft (vgl. Abb. 2). Außerdem erreichte er, dass sein Name gemäß der polnischen Orthographie (an Stelle der üblichen englischen) in lateinische Buchstaben transkribiert wurde⁸. Seine Papiere

8 Das Russische und das Belarussische werden anders als das Polnische und das Litauische in kyrillischer Schrift geschrieben. Dadurch war eine Veränderung in der Schreibweise von Namen erforderlich. Die aktuelle Verwendung der englischen Umschrift (die Namen für nicht englische Muttersprachler häufig schwer lesbar machen) statt einer an wissenschaftliche Standards angeglichenen möglichen slawischen Umschrift ist wiederum eine politische Entscheidung.

5 Vgl. ŠALČININKAI REGION MUNICIPALITY: http://www.salcininkai.lt/pol/O_rejonie/431/2/89, zuletzt geprüft am 07.05.2014.

6 Das polnische „narodowość“ wird häufig in Abgrenzung zu „obywatelstwo“ – ‚Staatsbürgerschaft‘ verwendet und lässt sich im Deutschen sowohl durch „Nationalität“ als auch „Ethnizität“ übersetzen. Auf Grund der Abgrenzung von „obywatelstwo“ ist letztere Übersetzung passender – eine Ethnizität, die dann im 19. Jahrhundert mit dem Anspruch auf eigene Staatlichkeit aufgeladen wurde.

7 Alle Übersetzungen der hier zitierten Interviews aus dem Polnischen stammen von der Autorin.

wiesen ihn nun als denjenigen aus, als der er erzogen worden sei und als der er sich fühle. Zusätzlich würde dies späteren Generationen erleichtern, ihre polnische Abstammung zu beweisen (also eine ethnische Kategorie), und die Erinnerung daran aufrecht zu erhalten.

Gerade ältere GesprächspartnerInnen nehmen mit ihrer wachen Erinnerungen an Polens frühere Ostgrenze Kategorien wie Staatsbürgerschaft, Grenzen jeglicher Art, ja sogar Ethnizität (durch willkürliche Eintragungen in den Pass) als etwas von offizieller Seite Veränderbares wahr – eine Vorstellung, die meist die eigene, teils leidvolle Lebenserfahrungen widerspiegelt, jedoch nicht mit dem eigenen Empfinden einher geht, das in der spontanen Erklärung Pole bzw. Polin zu sein Ausdruck findet. ENGELKING stellt dazu fest, dass für viele ältere Befragte im Untersuchungsgebiet die Frage nach ihrer Ethnizität gegenstandslos sei und sie diese von sich aus nicht ansprechen. Denn für ihre Selbstbeschreibung seien andere Kategorien wie Sprache und Religion von Bedeutung. So sprächen auch viele nicht von Ethnizität, sondern von dem Volk – dem polnischen Volk, dem orthodoxen Volk oder dem muslimischen Volk, ebenso sei die Rede vom polnischen Glauben (vgl. ENGELKING 1996, S. 181-182). Dass nicht die Ethnizität, sondern die Religionszugehörigkeit gerade bei älteren GesprächspartnerInnen ein wichtiges Element ihrer Selbstbeschreibung ist, bestätigen auch die Interviews. Für viele der Befragten gilt hierbei die Verbindung „Pole = Katholik“ und „Belarusse = Orthodoxer“, besonders in Belarus und der Ukraine, wo die Mehrheit der Bevölkerung orthodoxen Glaubens ist. So antwortete eine 1922 geborene Frau aus Grodno auf die Frage, ob in der Stadt früher auch BelarusInnen gewohnt hätten: „Ja, Orthodoxe haben hier gewohnt“; sie benutzte also „BelarusInnen“ und „Orthodoxe“ synonym, ohne zwischen Ethnizität und Religionszugehörigkeit zu trennen (vgl. dazu auch GOLACHOWSKA 2012, S. 19). Vielen Personen in ländlichen Gebieten von Belarus ist eine ethnisch-nationale Zuschreibung

auch heute noch fremd, die religiöse Zugehörigkeit ist ihnen deutlich näher. Auch bleibt die katholische Kirche einer der wenigen Orte, an denen es möglich ist, die polnische Sprache zu hören, der Kirche wird eine Schlüsselrolle für den Erhalt des Polnischen in der Region zugeschrieben. Die religiöse Situation hat sich jedoch bis heute stark verändert, so dass diese Zuordnung nun immer weniger der Realität entspricht. Denn die katholische Kirche in Belarus verwendet zunehmend die belarussische Sprache und vice versa sind viele Menschen, die ihre belarussische Ethnizität unterstreichen, Katholiken.

Die neue EU-Außengrenze und ihre Auswirkungen

Seit Litauen und Belarus unabhängige Staaten sind, ist die neue Grenze zwischen den beiden Ländern deutlicher zu spüren, als es zwischen den Sowjetrepubliken der Fall war, die vor allem administrativ voneinander getrennt waren. Die „neue“ Grenze verläuft direkt durch den nördlichen Teil der ehemaligen polnischen Ostgebiete. Als sehr reale Staatsgrenze verhindert sie Begegnungen, die in Vorkriegspolen, aber auch in der Sowjetunion noch problemlos möglich waren. Denn bis zur Unabhängigkeit von Belarus und Litauen konnte man zwischen den Sowjetrepubliken problemlos reisen. Viele GesprächspartnerInnen berichteten, dass sie von der belarussischen in die litauischen Sowjetrepublik gefahren seien, um beispielsweise ihre Kinder dort taufen zu lassen oder um Verwandte zu besuchen. Die 1963 geborene Frau aus dem Norden von Belarus berichtete, dass zu ihnen regelmäßig ein Pfarrer aus der litauischen Sowjetrepublik gekommen war. Ihr 1981 geborener Sohn witzelte, dass man nach Litauen „in die Kirche und zum Wurst kaufen“ fuhr. Mit dem Beitritt Polens und Litauens zur EU am 1. Mai 2004 und besonders mit dem Beitritt beider Länder zum Schengenraum am 21. Dezember 2007 änderte sich dies – solche Reisen wurden deutlich erschwert. Die Grenzkontrollen zwischen Litauen und Polen fielen nun zwar weg, dafür ist

die litauisch-belarussische und die polnisch-belarussische Grenze jetzt umso schwerer zu überqueren und ein Besuch auf der anderen Seite ist mit nicht nur finanziellem Aufwand verbunden. Trotzdem bleibt diese Grenze für viele GesprächspartnerInnen ein politisches Konstrukt: In Hinsicht auf Sprachen, Traditionen und Verwandtschaftsbeziehungen stellen die Grenzgebiete diesseits und jenseits für sie ein weiterhin zusammengehöriges Gebiet dar. Wie GesprächspartnerInnen aus beiden Ländern und Regionen berichteten, wurden durch die neue Grenze Familien geteilt und für nahe an der Grenze lebende Familien sind Gräber nun nicht mehr erreichbar. Die realen Auswirkungen dieser neuen Grenze zeigt auch das Beispiel eines 1932 geborenen Mannes aus Vilnius, der über seine fünf Schwestern berichtete:

„Zwei Schwestern leben hier und zwei in Belarus. Und ich wohne hier. Und die, die gestorben ist, hat auch in Litauen gewohnt. Denn das hier nennt sich jetzt Litauen. Ja, sie hat auch hier gewohnt. Denn dort steht noch unser Haus, das Haus meines Vaters. Und darin wohnt meine Schwester mit ihrer Familie. Und das Haus steht auf der Grenze.“

Früher konnte der Mann seine Schwestern besuchen, heute ist dies schwierig: Drei Jahre lang hatte er ein kostenloses Visum für Belarus, nun müsste er ein neues beantragen. Er darf jedoch zwei Mal pro Jahr kostenfrei nach Belarus reisen, was aber mit Komplikationen verbunden ist:

„Ich bin über 80 Jahre alt. Da lassen sie mich nicht alleine ins Land. Ich brauche eine Begleitperson. Und noch eine Frage: Jetzt wissen sagen wir mal meine Schwestern nicht, wann ich komme. Sie können mich nicht abholen, weil sie nicht wissen, wann ich komme. Und die Grenze zu überqueren und zu Fuß dorthin zu gehen schaffe ich nicht. Denn von der Grenze bis zu meinem Haus sind es ca. 15 Kilometer. [...] Wenn mich jemand fährt, muss er ein Visum be-

kommen. Und mich alleine lassen sie nicht fahren, ich brauche jemanden, der mit mir fährt, weil ich über der Altersgrenze bin. Ja, so ist das. Ich war schon einige Jahre nicht mehr in meinem Haus und habe meine Schwestern nicht getroffen.“

Wenn belarussische StaatsbürgerInnen in die EU einreisen möchten, brauchen sie ein Visum. Ein reguläres Touristenvisum kostet 60 EUR – angesichts des durchschnittlichen Einkommens in Belarus eine hohe Summe (vgl. auch KABZIŃSKA 2009, S. 44). Die schwer überwindbare Grenze schränkt die Kontaktmöglichkeiten nicht nur zu Litauen, sondern ebenso zu Polen deutlich ein, wie ein 20-jähriger Student aus Grodno berichtete:

„Wir haben keine Praxis [im Polnischen]. Es gibt keine, vielleicht, wenn nicht diese Grenze da wäre, dann gäbe es etwas, etwas mehr Kommunikation, dann würden wir etwas öfter nach Polen fahren. Denn nur mein Vater fährt hin. Wenn zu mir Polen kommen, kostet das auch 25 EUR oder so, das wollen sie auch nicht zahlen, um zu mir zu fahren. Weil da eine spezielle belarussische Versicherung nötig ist, die man irgendwie haben muss. Es ist deshalb etwas kompliziert.“

Eine weitere Schwierigkeit die erst in den letzten Jahren entstanden ist, sind die Zeitzonen: Im Oktober 2011 beschloss Belarus ebenso wie Russland das gesamte Jahr über die Sommerzeit beizubehalten (UTC+3) (vgl. RZECZPOSPOLITA 2011). Somit besteht während der Winterzeit zwischen Polen und Belarus ein Zeitunterschied von zwei Stunden. Auch zwischen Litauen und Belarus, die bisher der gleichen Zeitzone angehörten, besteht während der Wintermonate eine Stunde Zeitunterschied. Dies ist eine Erschwerung beispielsweise für die Einwohner von Grodno, die nicht nur regelmäßig ins polnische Białystok fahren, um Einkäufe zu erledigen, sondern häufig auch, um dort (in Wochenendkursen) zu studieren.

Die heutige Grenze zwischen Belarus und Litauen wird also von vielen als eine Unterteilung eines Gebiets wahrgenommen, das lange zusammengehört hatte.

Die Wahrnehmung der alten Grenze

Für viele ältere Menschen sind die aktuellen Grenzen auch nach fast 70 Jahren Existenz nach wie vor künstlich. An die Grenzen ihrer Jugend, also besonders die ehemalige polnische Ostgrenze, erinnern sie sich hingegen gut, ja sie begreifen sie bis heute als „echte“ Grenze. Der bereits zitierte 1932 geborene Mann aus Vilnius kam beispielsweise immer wieder (ungefragt) auf die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Grenze zwischen Belarus und Litauen zu sprechen. Diese befindet sich nicht weit von seinem Heimatort, der vor dem Krieg nicht an einer Grenze, sondern relativ zentral in den polnischen Ostgebieten gelegen hatte. Der Mann kann bis heute nicht akzeptieren, dass die aktuelle Grenze bestehen bleibt und wiederholte mehrfach, dass sie doch weiter im Osten verlaufen müsse, denn „hier gab es nie irgendeine Grenze“:

„Radoszkowicze, das war bis zum Krieg die polnische Grenze. Und hier, Vilnius⁹, zählt schon als polnisches Land. Das wo Radoszkowicze und Vilnius sind, das ist ein großes Gebiet. Und sie [die Litauer] waren nur dort in Kaunas. Weil dort ist nicht viel, ich weiß nicht, wie viel. Dort ist es nicht groß, wie ich schon sage, zwei Quadratmeter groß ist dieses ganze Litauen.“ (...)

„Wie ich schon sage, als ich auf die Welt kam, war Litauen nicht auf der Landkarte, und auch diese Grenze gab es nicht. Ja, denn die Grenze verläuft 40, 43 oder 44 km von Minsk

entfernt. Dort ist die Grenze, naja, die mal auf der Karte war, die polnische Grenze. Und diese Grenze hier wurde vorübergehend gemacht. Als die Russen kamen, haben sie diese vorübergehende Grenze gemacht. Und dann war hier die folgende Situation: als Jaruzelski¹⁰ in Polen Präsident war, verstehst du? Als Jaruzelski hierher nach Litauen kam, haben sie ihm Spiritus in den Kaffee gegossen. Er hat das getrunken, und als er die Dokumente unterschrieben hat, hat er, naja, er hätte den Plan ansehen sollen, wie er vor dem Krieg war. Weil, verstehst du, wo die polnische Grenze war. Aber er hat nicht geschaut, er hat unterschrieben und fertig. Na und genau das hatten sie noch gebraucht. Und jetzt ist da die Grenze, die vorübergehend gemacht worden war, sie war nur vorübergehend. Ja. Und jetzt haben sie sie genommen, als er unterschrieben hat. Und jetzt ist diese Grenze geblieben, in echt funktioniert die Grenze nicht, weil die Grenze dort weiter [im Osten] ist. Schließlich gibt es dort Polen, in Ostrowiec, in Mołodeczno.“¹¹

Auch viele andere GesprächspartnerInnen konnten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht glauben, dass ihre Heimat tatsächlich nicht mehr zu Polen gehören würde. Sie fühlten sich mit diesem Gebiet verbunden und konnten sich nicht vorstellen, von dort wegzugehen. So erzählte die 1922 geborene Frau aus Grodno, dass viele ihrer Verwandten nach dem Zweiten Weltkrieg nach Polen gezogen waren, nur sie und ihr Mann seien geblieben. Sie wollten ihre Heimat nicht verlassen, wo ihre Eltern begraben liegen, um deren Gräber sie sich von Polen aus nicht mehr

⁹ In den Übersetzungen werden die heute im Deutschen meist verwendeten Städtenamen *Vilnius*, *Kaunas*, *Grodno* und *Lemberg* benutzt. Die InterviewpartnerInnen verwendeten im Polnischen alle das polnische *Wilno*, *Grodno* und *Lwów*. Der hier zitierte Mann verwendet aber nicht den polnische Namen *Koŋno*, sondern den litauischen *Kaunas* – die Stadt gehörte nicht zu Polen, sondern war in der Zwischenkriegszeit litauische Hauptstadt. Namen von kleineren Orten wie *Radoszkowicze* (belarussisch *Радзшковічы*) werden so belassen, wie sie von den Interviewten verwendet wurden.

¹⁰ Wojciech Jaruzelski war ab 1985 der letzte Staatsratsvorsitzende der Volksrepublik Polen und schließlich 1989-1990 der erste Staatspräsident der Republik Polen. Der Interviewte hat nicht präzisiert, auf welche Dokumente und welchen Besuch er hier anspielt. Eventuell bezieht er sich auf eine der zahlreichen Theorien zu der Frage, wie es dazu kam, dass die ehemaligen Ostgebiete nicht Polen zugeschrieben wurden.

¹¹ Beide Orte liegen heute in Belarus (Астравец und Маладзечна) und gehörten in der Zwischenkriegszeit zu Polen.

hätte kümmern können. Die Frau sprach immer wieder davon, dass ihre Gegend früher zu Polen gehörte. Aus ihren Erzählungen geht hervor, dass sie die aktuellen Grenzen zwar kennt, doch scheinen ihr ihre Erinnerungen an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, in der es die Grenze zwischen dem heutigen Litauen und dem heutigen Belarus nicht gab, die „richtigen“ Verhältnisse darzustellen:

„Also in Druskieniki, da war, wie soll man sagen, die Hälfte der Memel Polen, und die Hälfte der Memel Litauer. Und jetzt haben die Litauer alles weggenommen. Dort gibt es keine Polen. Aber Druskieniki musste doch Polen sein, Grodno musste doch Polen sein. Warum das hier die Polen nicht genommen haben, sondern die Sowjets, ich hab keine Ahnung.“

Auch eine 1935 geborene Frau aus einem kleinen Dorf im Norden von Vilnius betonte, dass „seit Jahrhunderten“ PolInnen in der Gegend gelebt und Polnisch gesprochen hätten:

„Es waren die Deutschen hier, die Litauen, die Russen, und die Sprache ist dennoch polnisch geblieben. Nein, sie können das nicht entwurzeln, denn die Wurzeln sind unsere, eigentlich seit Jahrhunderten sind auch hier Polen. Sie waren hier und sind hier. Und sie sind geblieben. Und wohin sollen sie sie jetzt schon rauswerfen? Sie werfen uns nicht raus. [...] Ganz bestimmt zerstören sie [das Polnische] nicht.“

Eine andere Frau, die sehr abgeschieden und einsam nahe der heutigen polnisch-belarussischen Grenze im Süden des Grodnoer Oblasts lebt und die in der Zwischenkriegszeit geboren worden war, sagte im Gespräch immer wieder, dass sie in Polen lebe. Die Widerrede ihrer Enkelin, die sich selbst ganz bewusst als Belarussin bezeichnet und auch im Alltag Belarussisch spricht, tat sie stets mit einem Nicken ab.

Die ältesten GesprächspartnerInnen sind alle in der Zwischenkriegszeit aufgewachsen und meist auch in polnische

Schulen gegangen – haben also die Entstehung des polnischen Nationalstaates samt dessen Politik miterlebt. In ihrer Jugend haben sie während des Zweiten Weltkrieges zahlreiche Veränderungen von Grenzen und Amtssprachen erlebt, konstante Bezugspunkte scheinen für sie die Familie und die Situation ihrer Kindheit gewesen zu sein. In der litauischen Sowjetrepublik lebte die polnische Minderheit in vielen Gegenden fast gänzlich unter sich, so dass auch die heutige Amtssprache Litauisch nicht dringend erlernt werden musste (das für Polnischsprachige leichtere Russisch genügte) – so konnten im Privaten polnische Bräuche, die polnische Sprache und auch das Bewusstsein, PolInnen zu sein, lebendig gehalten werden. In diesen Zusammenhang lässt sich auch die Ansicht einordnen, dass die polnische Ostgrenze von 1922-1939 die wahre Grenze sei. Im Denken dieser GesprächspartnerInnen ist die Gegend, in der sie leben, immer noch ein Teil Polens, häufig wurde Polen, „also hier“, auch als Heimat bezeichnet. Zu einem Umdenken und Umlernen nach dem Ende der Sowjetunion waren die meisten älteren Personen nicht mehr in der Lage – einige betonten allerdings, dass es für ihre Enkel sehr wichtig sei, neben dem Polnischen auch Litauisch zu lernen. Ältere GesprächspartnerInnen in Belarus lebten häufig abgeschieden in Dörfern, wo auch sie v.a. Kontakt zu gleichaltrigen, polnischsprachigen NachbarInnen hatten. Die Sicht, einfach „Hiesige“ (*tutejsi*) zu sein (vgl. TREPTE 2004), hatte sich mit der polnischen Erziehung der Zwischenkriegszeit überlagert, der noch junge Gedanke einer belarussischen Nation mit belarussischen Gebiet spielt dagegen keine entscheidende Rolle in ihrem Denken. Auch viele befragte ältere StadtbewohnerInnen waren erst kürzlich vom Dorf zu ihren Kindern gezogen.

Polnische Gebiete und doch multikulturell

In der Vorstellung der jüngeren GesprächspartnerInnen hat die ehemalige polnische Ostgrenze hingegen als immanente kulturelle Trennlinie keine Bedeu-

tung mehr. Sie bezeichnen Litauen bzw. Belarus als ihre Heimat, auch wenn sich alle Befragten als PolInnen ausgaben. Dennoch ist in ihrem Gedächtnis oft die Vorstellung ihrer Großeltern verhaftet, dass ihre Umgebung „urpolnische“ Gebiete seien: ein Student erinnerte sich beispielsweise, dass er noch im Alter von 12 Jahren glaubte, in Polen zu leben, da sein gesamtes Umfeld und seine Schule in Vilnius polnische Traditionen und auch die Sprache weiter pflegten. Der schon weiter oben zitierte 20-jährige Student aus Grodno betonte dagegen immer wieder, dass es sich bei der Gegend nicht um einen monoethnischen kulturellen Raum handle, sondern dass er vielmehr in einem Grenzland lebe und dass dies „die östlichen *Kresy* sind“ (zum Begriff *Kresy* siehe Abschnitt „Grenzland-Exkurs“), wo „so eine kulturelle und sprachliche Mischung“ zu finden sei. Diese eigentlich widersprüchlichen Meinungen äußerten einige InterviewpartnerInnen auch parallel, wobei dann die wertvolle kulturelle Vielfalt der Gegend meist anhand der Existenz des „Festivals der nationalen Kulturen in Grodno“ (Фестываль нацыянальных культураў у Горадні) aufgezeigt wurde und die Aussagen sich in den populären, rational dominierten Diskurs vom respektvollen Zusammenleben verschiedener Kulturen und Religionen in der Region einreihen. Auch hier wird die spontane, emotionale Selbstzuschreibung als Pole bzw. Polin von einer rationalen erweitert: gerade jüngere GesprächspartnerInnen ergänzten, dass sie je nach aktueller Situation, äußerem Einfluss und pragmatischem Nutzen zwischen der Identifikation als „Pole/in“, „LitauerIn“ oder „Belarusse/in“ wechselten und dies als selbstverständlich und meist bereichernd wahrnahmen.

Um seine Ausführungen zu illustrieren erzählte der zitierte 20-jährige Student die Geschichte seiner beiden Großväter während des Zweiten Weltkrieges:

„Einer meiner Großväter, wahrscheinlich ein Urgroßvater, war in der Armee von Piłsudski. Ich weiß nicht mehr genau [...], er hat gegen die Sowjets gekämpft. Und einer, der

von der Seite der Großmutter von mir, die Belarussin ist, deren Vater war in der Roten Armee. [...] Man kann also sagen, dass Großvater gegen Großvater gekämpft haben. Ja, so war das bei uns. So sind unsere östlichen Kresy, richtig? Solche Kresy, Grenzkultur.“

Mehr als die von dem Interviewpartner betonte Grenzkultur zeigt diese Erzählung einmal mehr die Absurdität, die in diesem ethnisch gemischten Gebiet lebenden Personen eindeutigen, objektivierte ethnischen Gruppen zuschreiben zu wollen.

Grenzland-Exkurs: Der polnische Terminus *Kresy*

In Polen bzw. im Polnischen stößt man in der Erinnerung an die verschiedenen Grenzverschiebungen öfter auf den Begriff *Kresy*, der die ehemaligen Ostgebiete Polens beschreibt und sich nur schwer in andere Sprachen übertragen lässt. Das deutsche *Grenzland* bzw. englische *borderland* umfasst ebenso wie das polnische Äquivalent *pogranicze* einige Aspekte des Begriffs (vgl. ENGELKING et al. 2008, S. 10-24), indem sie eine Kontaktzone bezeichnen, in der verschiedene Kulturen, Religionen und Sprachen aufeinandertreffen. Der Begriff *Kresy* beinhaltet jedoch zusätzliche Konnotationen, die eng mit der historisch angelegten politischen Dimension des Begriffs verbunden sind: eine Nostalgie nach dem vereinten Großkönigreich und ein Patriotismus, der sich auf die Größen der polnischen Gesellschaft aus dieser Region rückbesinnt, die als ein Zentrum polnischer Kultur gesehen wird. Diese Werte und Tradition gelte es deshalb auch besonders in dieser Region hochzuhalten und zu verteidigen (vgl. KOTER 1997, S. 50-51). Entsprechend ließe sich *Kresy* im Deutschen vielleicht am besten mit der besonders in der Nachkriegszeit benutzten Bezeichnung „verlorene Ostgebiete“ fassen (vgl. TRABA 2006, S. 92). Heute bezieht sich der Begriff vor allem auf diejenigen Gebiete, die in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehört haben.

Der Terminus *Kresy* umfasst ein geradezu mythisches Bild mit einer romantischen Vorstellung vom verlorenen Land, das sich unter anderem auch in der Literatur wiederfindet. Die *Kresy* werden dadurch von einem konkreten Ort zu einer unspezifischen Vorstellung von einer vergangenen, kulturgeographischen Ausdehnung Polens, einer emotionsgeladenen Erinnerung an die Vergangenheit – die Gebiete gelten als fundamental für die polnische Identität. Dass sich in der Zwischenkriegszeit große Teile der im Osten Polens lebenden ländlichen Bevölkerung nicht als PolInnen, sondern schlicht als „Hiesige“ bezeichnet hatten, wird dabei übergangen. Dabei stand eben diese Gruppe seit dem 17. Jahrhundert stets unter einem Assimilationsdruck von Seiten Russlands und Polens – letzteres besonders seit den 1930er Jahren (vgl. TREPTE 2004, S. 68). Auch die kulturellen Einflüsse der anderen ethnischen Gruppen in der Region, also LitauerInnen und BelarussinInnen, werden ausgeklammert. Denn ihre Existenz ist für den *Kresy*-Mythos nicht von Bedeutung – der Begriff ist von Grund auf ethnozentrisch; aus litauischer und belarussischer Sicht dagegen degradiert er die heute zu diesen Ländern gehörigen Gebiete zu polnischer Peripherie (vgl. KASNER 2008, S. 131-133). Der Begriff *Kresy* mit den genannten Konnotationen wird vor allem in Polen gebraucht. Die wenigsten der GesprächspartnerInnen aus Belarus und Litauen benutzten ihn selbst und wenn, dann sehr reflektiert. Vor allem in den Gesprächen mit älteren Personen war hingegen eine Nostalgie dem Land Polen gegenüber festzustellen – aus ihrer Perspektive ist ihnen schließlich das Land verloren gegangen, nicht die Gebiete, in denen sie leben.

Obwohl die ehemaligen Ostgebiete also in der polnischen Geschichte und Literatur eine so wichtige Rolle einnehmen, berichten viele der InterviewpartnerInnen von Unwissen, auf das sie bei Reisen in Polen gestoßen seien. Häufig zeigten sich Einwohner Polens überrascht darüber, dass jenseits der östlichen Landesgrenze Menschen lebten, die eine Zugehörigkeit

zum polnischen Volk empfänden. Der oben zitierte Mann aus Vilnius berichtete von einer Reise nach Polen, bei der er zufällig für eine statistische Erhebung befragt wurde:

„Meine Frau und ich liefen zu zweit und es kam so eine junge Frau, so wie Sie, ja? Und sie schrieb die Daten meiner Frau auf, und dann mich. Und dann sagt sie: ‚also sind Sie in Vilnius zur Welt gekommen‘. Ach nein, sie sagt ‚Sie sind also in Litauen zur Welt gekommen?‘ Und ich sage ‚nein‘. Und ich sage ‚als ich zur Welt kam, war Litauen nicht auf der Landkarte‘. Verstehst du, Litauen war nicht auf der Landkarte. Und ich sage ‚im Jahr 1932 war Litauen nicht auf der Landkarte‘. Da rauft sie sich die Haare und sagt ‚oh, Dieduschka, jetzt haben Sie mir aber eine Aufgabe gestellt, was soll ich denn da hinschreiben?‘“

Manche der GesprächspartnerInnen wiesen darauf hin, dass es schließlich nicht ihre Schuld sei, dass sie unter sowjetische Herrschaft gelangt seien und nun nicht mehr in Polen lebten. In dieser Argumentation spielt die Tatsache, dass Belarus und Litauen nun unabhängige Länder sind keine entscheidende Rolle – was zählt, ist der russische Einflussbereich, in dem sich die ehemaligen polnischen Ostgebiete nach dem Zweiten Weltkrieg befanden. Diese Denkweise kann man vornehmend bei älteren Personen antreffen, die jüngeren assoziierten Litauen und Belarus nicht mit Russland. Doch auch die Jüngeren kennen die Erfahrung, in ihrer Heimat als anders als die Mehrheit, nämlich als Polinnen und Polen wahrgenommen zu werden, in Polen wiederum aber als nicht genauer definierte OsteuropäerInnen (oft als *Ruskie*, was sowohl BelarussinInnen, als auch RussInnen sein können), jedoch eben nicht als PolInnen. Häufig sprechen sie Polnisch mit regionalem, oft aber auch mit russischem Akzent. Der 1981 geborene Mann aus dem Nord-Westen von Belarus sagte:

„Das ist ein Problem, was ich sehe, Mama sieht das nicht so. Dass ich so oder so hier ein Fremder bin, weil ich

kein Belarusse bin. Aber dort werde ich auch immer ein Fremder sein, ich werde immer ein Ruski sein. Auch wenn ich die Sprache lerne, es bleibt so oder so ein Akzent. Zumindest ein bisschen. [...] Die junge, besonders die junge Generation von Polen unterscheidet nicht mehr zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität, für sie ist das das gleiche. Die alte Generation versteht das sehr gut, weil sehr viele von diesen Polen aus den Kresy dort sind. Mit wem du in Lublin auch sprichst, immer hat jemand eine Oma aus Lemberg oder so, fast jeder.“

Die Grenzen der Sprache. Sprachpolitik, Sprachgebrauch und Spracheinstellung

Auch an dem in Ostlitauen und Westbelarus erfassten Sprachverhalten der InterviewpartnerInnen ist bis heute die wechselhafte Geschichte des Territoriums zu sehen – es ist ähnlich durchmischt und ebenso flexibel wie die Selbstbezeichnungen, die die Ethnizität und Religion betreffen. Denn wie MARTI betont, ist ‚Sprache‘ (hier verstanden als ‚Amtssprache‘, nicht ‚Muttersprache‘ oder ‚Erstsprache‘) und ‚Grenze‘ „eines gemeinsam: ihre Konventionalität, ihr willkürlicher Charakter, d.h. ihre Abhängigkeit von menschlichem Wollen“ (MARTI 1994, S. 23).

So änderte sich mit der Verschiebung der Grenze auch stets die Amtssprache, also die Sprache von Verwaltung, Schulen und vielem mehr, und mit ihr die Bedeutung und die Verbundenheit zu Russisch, Polnisch, Litauisch und Belarussisch. Dadurch sind und waren die meisten der InterviewpartnerInnen in ihrem Umfeld stets mit verschiedenen Sprachen und Kulturen in Kontakt und sind auch selbst mehrsprachig: In Litauen haben sie meist Kontakt mit der offiziellen Amtssprache Litauisch sowie mit Polnisch – beide Sprachen werden von den meisten der InterviewpartnerInnen auch gesprochen. Die Mehrheit spricht außerdem Russisch – unter anderem ein Relikt aus der Zeit der Sowjetunion, seit der die Sprache nun immer weniger, aber doch fortwährend

als eine lingua franca funktioniert. An der Grenze zu Belarus sind auch häufig belarussische Mundarten vertreten. In Belarus lebende Polen sprechen im Alltag meist die Amtssprachen Russisch und (seltener) Belarussisch. Außerdem haben sie Kontakt zu dialektalem oder literarischem Polnisch¹².

Die in der Region gesprochenen Sprachen haben sich in der Praxis stets auch gegenseitig beeinflusst. Zu beiden Seiten der litauisch-belarussischen Grenze basiert das in Dörfern gesprochene Polnische häufig auf belarussischem Substrat. Umgekehrt sind auf der belarussischen Seite der heutigen Grenze litauische Dialekte zu finden (vgl. RIEGER et al. 2006). Doch das Belarussische ist eine Sprache des Dorfes geblieben und hat auch entsprechendes Prestige. In den Städten wird es im Alltag nur sehr wenig gebraucht. Das Prestige des Polnischen ist im Gegensatz dazu hoch. Nur einige wenige junge, meist gebildete StadtbewohnerInnen versuchen immer mehr, im Alltag Belarussisch zu sprechen (vgl. dazu auch GOLACHOWSKA 2012) um sich, wie sie sagen, einerseits von Russland abzugrenzen, andererseits um die belarussische Kultur und Sprache wertzuschätzen, gleichzeitig aufzuwerten und so zu erhalten.

Welche der Sprachen als Muttersprache bezeichnet bzw. im Alltag verwendet wird, hängt von zahlreichen Faktoren ab, dabei spielen die tatsächlichen Anwendungsmöglichkeiten eine wichtige Rolle. Hierbei ist die Situation in den meisten Gegenden Litauens schon seit dem Zweiten Weltkrieg für das Polnische deutlich günstiger als in Belarus. Durchgehend gab es Schulen, an denen auf Polnisch unterrichtet wurde, Gottesdienste wurden stets auch auf Polnisch gehalten, es gab polnischsprachige Medien. Diese Möglichkeiten sind bis heute erhalten geblieben. Dementsprechend hat sich vielerorts das Polnische auch als Familiensprache gehalten. In der belarussischen Sowjetrepublik war die Lage schwieriger: Hier wurden viele Kirchen geschlossen und

anderweitig genutzt (vgl. DZWONKOWSKI 2010, S. 376-432) und auf Polnisch unterrichtet wurde – wenn, dann – nur privat. Auch heute sind in Belarus polnischsprachige Schulen nur im Grodnoer Gebiet zu finden, vereinzelt gibt es außerdem Sprachkurse. Fernsehen und Radio aus Polen lässt sich nahe der Grenze empfangen. Vermutlich auch durch die sprachliche Nähe fand in den meisten Familien ein Wechsel zu Russisch als Alltagssprache statt. Das Polnische wird im Alltag fast ausschließlich von älteren Personen sowie in der katholischen Kirche aktiv genutzt. Trotz dieser Situation werden von den meisten der InterviewpartnerInnen in beiden Ländern Kenntnisse des Polnischen als wichtiges Kriterium dafür gesehen, wer Pole bzw. Polin sei. Die jüngeren GesprächspartnerInnen in Litauen waren dabei meist stolz auf ihre regionale Varietät der Sprache, diejenigen in Belarus bemühten sich dagegen, durch Sprachkurse und Reisen nach Polen die Standardsprache zu erlernen.

Aus den Interviews geht hervor, dass gerade die Schulen einen starken Einfluss darauf hatten und haben, welche Sprache den Heranwachsenden später am nächsten ist, und damit einhergehend auch, welcher ethnischen Gruppe sie sich am stärksten verbunden fühlen. Für einen 1930 geborener Mann aus Adutiškis, einer Gemeinde mit heute rund 700 Einwohnern im Norden Litauens, direkt an der Grenze zu Belarus, waren die ständigen Wechsel von Grenze und Staatlichkeit am stärksten in der Schule zu spüren:

„Ich bin viel zur Schule gegangen. Ich bin in die polnische Schule gegangen, im Jahr 1936. Im Jahr 1939 war die Schule bei uns belarussisch. Im Jahr 1940 russisch, in demselben Gebäude. Und später, im Jahr 1941 und 1942 war die Schule bereits nur noch auf Litauisch.“

Diese Erfahrung wirkte sich nachhaltig auf das eigene Verhalten des Mannes aus: Mit seinen kleinen Kindern sprach er zunächst nur Polnisch (er selbst bezeichnet sich als Pole). Als die Tochter jedoch eine litauischsprachige Schule besuchen soll-

¹² Zur Sprachnutzung in Belarus siehe auch SMULKOWA (2002).

te, wechselte die Familiensprache zum Litauischen.

Unter den in der Zwischenkriegszeit in Polen aufgewachsenen InterviewpartnerInnen auf heute litauischem Gebiet stellte der Wechsel der Amtssprache jedoch häufig ein größeres Problem dar. Sie berichteten, sich häufig dafür rechtfertigen zu müssen, dass sie kein oder nur wenig Litauisch sprachen, wie der 1932 geborene Mann aus Vilnius erzählte:

„Ich kann alle Sprachen, außer Litauisch. [...] Manchmal sagen Leute, wir wären hier eingefallen. Ich sage dann ‚Entschuldigung, aber ich bin von nirgendwo hierher gekommen. Und du, von wo bist du gekommen?‘ Und dann sagt er ‚Aus Kaunas, aus Panevėžys‘. – ‚Na dann seid ihr die Okkupanten, ihr habt uns okkupiert. Denn ich bin hier geboren, ich habe das ganze Leben lang hier gelebt‘. Ich sage, ich war nirgends. So. Ich bin nicht in Litauen geboren. Ich werfe euch nichts vor. Und sie machen mir immer Vorwürfe. [...] Alle fragen mich immer ‚warum sprichst du die Amtssprache nicht?‘ Und ich sage: ‚Welche Amtssprache? Litauen gibt es erst seit 2 Tagen.“

Die regionale Sprach- und Kulturpolitik besonders in den multilingualen Grenzräumen ist wegen ihrer nachweisbaren Wirkung auf Identitätsbildung und Bindung an die Referenznation ein fortwährend strittiges Thema. Vor allem in Litauen, wo der Staat bei der Abwägung zwischen Kultur- und Schulpolitik sowie Minderheitenschutz sowohl mit polnischen Initiativen als auch der Unterstützung von Exil-Litauern und deren Stiftungen umgehen muss. Zeichen für diesen Konflikt sind auch die politischen Diskussionen über regionale Kulturstiftung und Sprachpolitik: War der Dichter Adam Mickiewicz Pole, Litauer oder Belaruse und hieß er vielleicht Adomas Mickevičius? Immer wieder gehen Fälle durch die Presse, in denen es um Denkmäler oder Schriftzüge in Kirchen geht. KURCZ verweist hierbei beispielsweise auf sakrale Objekte in Vilnius, wo im Rahmen von Renovierungsarbeiten alte polnische In-

schriften durch litauische ersetzt wurden (vgl. KURCZ 2005, S. 314). Auch Straßen- und Schulnamen werden als Träger eines kulturellen Bewusstseins gepflegt, das kontinuierlich memoriert, dass Teile des heutigen Belarus, Litauens und der Ukraine früher zu Polen gehörten. Ob nun Straßenschilder zwei- oder mehrsprachig sein und Familiennamen mit der polnischen Schreibweise geführt werden dürfen, ist deshalb eine schon lang andauernde Diskussion.

Selbst die private Namensgebung der Einwohner wurde in die Sprachpolitik mit einbezogen: In der Sowjetunion wurde Vor- und Nachnamen der russischen Orthographie angepasst¹³. Dabei wurde meist nur die Endung verändert, an Männernamen ein *-ij* angehängt, an Frauenamen ein *-aja*. Als in den Jahren 1992-94 im unabhängigen Litauen dann wieder neue Pässe verteilt wurden, wurden bei der Umschrift die russifizierten Namen litauisch gemacht – häufig je nach Gutdünken der bearbeitenden Beamten (vgl. KURCZ 2005, S. 304-308). Teils wurden Familiennamen auch übersetzt, so dass beispielsweise aus dem polnischen Namen *Podgórski* das litauische *Padkálnis* wurde – polnisch *góra* bzw. litauisch *kalnas* bedeutet ‚Berg‘ (vgl. KABZIŃSKA 2009, S. 81). Eine ganze Familie aus Litauen zeigte mir ihre Pässe – die Großmutter, die noch in Polen geboren war, hieß auch im Jahr 2012 noch mit der russischen Endung *-aja*. Auch ihr Sohn hatte die russische Endung seines Familiennamens behalten – er sagte, er könne dies ändern, es würde jedoch zu viel bürokratischen Aufwand nach sich ziehen. Seine Frau nahm bei der Hochzeit jedoch seinen Namen mit der polnischen Endung an, auch die beiden Söhne haben Nachnamen mit polnischen Endungen¹⁴.

Die Frage, wie Familiennamen geschrieben werden, ist nun seit 2007 auch ander-

weitig relevant, denn seitdem verteilt der polnische Staat so genannte Polen-Karten (*Karta Polaka*) an „Polen im Osten“, die ihre Zugehörigkeit zum polnischen Volk deklarieren und die ihre Bindung zum Polentum zumindest durch Grundkenntnisse des Polnischen beweisen können. Das Polnische sollten sie als ihre Muttersprache ansehen. Auch Kenntnisse und Kultivierung polnischer Traditionen und Bräuche müssen nachgewiesen werden und die Vorfahren müssen polnischer Herkunft sein (vgl. USTAWA O KARCIE POLAKA 2007, Abs. 1, Art. 2.1.). Die Bedingungen zum Erhalt der Karte ermöglichen es einem großen Kreis von Menschen, die durch die Karte gebotenen Vorteile in Anspruch zu nehmen. Besitzer der Karte können unter anderem kostenfreie Visa für Polen bekommen, brauchen keine Arbeitsgenehmigung in Polen und können dort studieren (vgl. USTAWA O KARCIE POLAKA 2007, Abs. 2, Art. 5.1. und 6.1.). Dadurch ist die Karte besonders für BürgerInnen von Belarus ein sehr attraktives Dokument. Dort, aber auch in Litauen wurde ihre Einführung mit Skepsis betrachtet. Es wird gestritten, ob Besitzer der Karte sich nicht zur Loyalität Polen gegenüber verpflichten, und deshalb beispielsweise ParlamentarierInnen der Besitz der Karte verboten werden sollte (vgl. KAŽENAS 2012). Durch die Polen-Karte wird zahlreichen BewohnerInnen der ehemaligen polnischen Ostgebiete bestätigt, dass sie polnischer Ethnizität sind. Für ältere GesprächspartnerInnen ist dies emotional von großer Bedeutung, für jüngere StaatsbürgerInnen von Belarus stellt die Karte vor allem eine Möglichkeit dar, leichter in den Westen zu reisen. Mehrere InterviewpartnerInnen, die zunächst aus rein pragmatischen Gründen begonnen hatten, Polnisch zu lernen, um dann die Karte zu beantragen, zeigten im Gespräch deutlich, dass sie durch diese Beschäftigung mit der Frage nach der eigenen Ethnizität die durch die Karte vorgenommene Kategorisierung schrittweise für sich übernahmen. So führt die Karte dazu, dass viele Menschen sich damit beschäftigen, ob sie oder ihre Vorfahren Polen sind, und sie stärkt die Erinnerung an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.

13 Siehe dazu Fußnote 8.

14 Im Polnischen wie auch im Russischen haben die Nachnamen von Frauen und Männern meist unterschiedliche Endungen, so heißt im Polnischen eine Frau Kowalska, ihr Ehemann aber Kowalski, auch die Kinder heißen, je nachdem ob Mädchen oder Junge Kowalska bzw. Kowalski. Mit der russischen Endung heißt Frau Kowalska also dann Frau Kowalskaja und Herr Kowalski Herr Kowalskij.

Zwischenraum. Regionale Identität zwischen den Grenzen

Für zahlreiche GesprächspartnerInnen ist die von den Landkarten verschwundene Grenze, welche die Region bis zum Zweiten Weltkrieg nach Osten hin abschloss bis heute noch präsent – und zwar nicht nur mental, sondern ganz real: Sie manifestiert sich im Sprachgebrauch und den Spracheinstellungen derjenigen Familien, die seit der Grenzverschiebung das Bewusstsein aufrecht erhalten, PolInnen zu sein und zeigt sich in der bewussten Abgrenzung von den „Anderen“ von jenseits der alten Grenze, den BelarusInnen, LitauerInnen, UkrainerInnen und RussInnen. Denn in der kollektiven mental-map dieser Bevölkerungsgruppe verbleibt dieses Gebiet zumindest kulturell bei Polen.

Von älteren Personen werden die „neuen“ Grenzen, also diejenige zum gegenwärtigen Polen, aber auch die Grenze zwischen Litauen und Belarus, heute oft als Konstrukte wahrgenommen, die aus rein politischen und nicht kulturellen Überlegungen gesetzt wurden und so ein Hindernis innerhalb einer kulturell zusammengehörigen Region darstellten. Die Jüngeren hingegen sehen Litauen bzw. Belarus, manchmal auch ihre Wohngegend oder aber Europa als ihre Heimat an. Durch die Zugehörigkeit zur EU bzw. die Möglichkeit, beispielsweise die *Karta Polaka* zu erlangen, stellen Reisen nach Polen und in andere europäische Staaten keine Schwierigkeit mehr für sie dar, die neuen Grenzen sind durchlässiger. Auch Diskurse werden dank dem Internet grenzübergreifend rezipiert und geführt. Diese Offenheit der EU gegenüber ist aber nicht mit einer allgemeinen Abgrenzung von Russland gleichzusetzen: ganz im Gegenteil profitieren die meisten der jüngeren GesprächspartnerInnen auch hier von ihren vielfältigen Sprachkenntnissen. Nicht nur in Belarus, sondern auch in Litauen rezipieren sie auch russischsprachige Medien, besonders Filme und Fernsehen und wenden Russisch häufig bei ihrer Arbeit an. Die alten Grenzen spielen für die jüngeren Befragten keine Rolle mehr, wohl aber das Wissen, von polnischen Familien abzustammen.

Dieses von verschiedenen Einflüssen wie Familie, Schule aber auch dem Staat (beispielsweise durch die *Karta Polaka*) geprägte Bewusstsein, Pole bzw. Polin zu sein wird von den GesprächspartnerInnen teils als praktisch, teils aber auch als belastend wahrgenommen: Je nach Situation stellen sich manche ganz pragmatisch als Pole/in, LitauerIn oder Belaruse/in vor. Fast alle erwähnten aber auch das Gefühl, nirgends richtig dazu zu gehören – an ihren Wohnorten werden sie als Angehörige der polnischen Minderheit betrachtet, in Polen dagegen auch nicht als „echte“ PolInnen. Die ältesten Befragten hatten diese Schwierigkeiten nicht, für sie war es selbstverständlich, Polin bzw. Pole zu sein, und eventuelle Verwunderung anderer zeigten nur von deren Unwissen.

In den Interviews zeigten sich verschiedene Punkte, die für die GesprächspartnerInnen bedeuteten, dass eine Person Polin bzw. Pole ist. Ein wichtiger Punkt war stets die Sprache – Sprachkenntnisse wurden als bedeutendes kulturelles Kontinuum wahrgenommen. Gleichzeitig wurde jedoch häufig beklagt, dass es gerade im abgelegenen Norden von Belarus für PolInnen unmöglich sei, gutes Polnisch zu erlernen bzw. zu pflegen. Somit wurde auch von manchen GesprächspartnerInnen selbst ihr regionaler Akzent als ein Indiz dafür genannt, dass sie keine „richtigen“ PolInnen seien. Für eine Beibehaltung der Sprache spielte die Grenze an sich keine Rolle, wohl aber die Staatlichkeit und die damit einhergehenden Regelungen und Möglichkeiten. In Belarus wurde der katholische Glaube als wichtiger Identitätsmarker für PolInnen genannt. Es wurde jedoch auch immer wieder betont, dass die Zuordnung Pole = Katholik heute nicht mehr allgemein gelte. Unter Älteren wurde auch häufig mit der historischen Grenze argumentiert – einige wenige bezeichnen den heutigen Verlauf der polnischen Ostgrenze als illegitim. Dass man auch andere historische Momente als die Zwischenkriegszeit als Bezugspunkt wählen könnte, stand dabei nicht zur Debatte: An die da-

malige polnische Ostgrenze erinnerten sich die GesprächspartnerInnen noch aus ihrer Kindheit, somit dient diese Situation als Ausgangspunkt. Ein weiterer wichtiger Punkt in der Frage, wer Pole oder Polin sei, waren die Ausweisdokumente. Dabei verwechselten gerade ältere Personen häufig Staatsbürgerschaft und ethnische Zugehörigkeit und empfanden die offizielle Bestimmung ihrer Ethnizität und Staatsangehörigkeit als willkürlich. Hier spielte die aktuelle Grenze jeweils eine wichtige Rolle für die Identität der InterviewpartnerInnen – viele übernahmen die staatlich vorgenommene Zuordnung für sich. Damit zusammenhängend ist auch die Schreibweise des eigenen Namen ein wichtiger Punkt, der für viele offiziell aufzeigt, ob sie PolInnen seien. Eng einhergehend mit dem Besitz der entsprechenden Papiere ist die Frage der Abstammung. Bei nachgewiesener Abstammung von einer polnischen Familie lassen sich wiederum neue Papiere (auch die *Karta Polaka*) erlangen. Solch ein Stammbaum-Denken war in den Gesprächen weitaus präsenter als die Möglichkeit, sich für eine ethnische Zugehörigkeit zu entscheiden – einige wenige junge GesprächspartnerInnen betonten jedoch auch letztere Möglichkeit.

Somit wurde die stete Konstruktion von Identitäten, die nicht nur statistische Erhebungen, sondern jede Interviewsituation beeinflusst, auch in einigen Gesprächen thematisiert. Die vielfältigen Nuancen, was es für die GesprächspartnerInnen bedeutet, Pole bzw. Polin zu sein zeigen, dass diese Selbstbeschreibung auch in Interviews niemals gänzlich erfasst werden kann und alle Aussagen – wie auch bei statistischen Befragungen – in einem situativen Kontext stehen. Letztendlich zeigt die Untersuchung, dass auch bei einer zunächst klaren Selbstbeschreibung als PolInnen durch die Befragten eine klare Einordnung in Kategorien die Situation stark vereinfacht darstellen würde. Es wird dabei deutlich, wie künstlich eben solch eine Verortung nach festgelegten Kriterien ist.

Literatur

- ACKERMANN, I. (2014): "... so I decided to be a Pole". In: *Colloquia Humanistica* 2, S. 159-177.
- ACKERMANN, I. (2015): *Granice języka. Samookreślenia Polaków na Białorusi i Litwie*. Warszawa.
- ACKERMANN (hier: STEGER), I., O. GUSZCZEWA (2012): Tożsamość średniego i młodszego pokolenia Polaków na Białorusi. In: *Palaniстыка*, S. 423-450.
- ANDERSON, B. (1991): *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. Rev. ed. London, New York.
- BEYRAU, D., R. LINDNER (2001): *Handbuch der Geschichte Weißrußlands*. Göttingen.
- DAVIES, N. (2000): *Im Herzen Europas. Geschichte Polens*. München.
- DZWONKOWSKI, R. (2010): Religia i Kościół katolicki w ZSRS oraz w krajach i na ziemiach okupowanych 1917-199: kronika. Lublin.
- DZWONKOWSKI, R., O. GORBANIUK, J. GORBANIUK (2004): *Postawy katolików obywateli łańskiego na Białorusi wobec języka polskiego*. Lublin.
- EBERHARDT, P. (1997): *Przemiany narodowościowe na Litwie*. Warszawa.
- ENGELKING, A. (1996): «Boh adzin, wier mnoha» Z badań etnograficznych na Grodzieńszczyźnie. In: *Konteksty*, 3/4, S. 177-83.
- ENGELKING, A., E. GOLACHOWSKA, A. ZIELIŃSKA (2008): *Tożsamość, język, rodzina: z badań na pograniczu słowiańsko-bałtyckim*. Warszawa.
- GELLNER, E. (1987): *Nations and nationalism*. Oxford.
- GOLACHOWSKA, E. (2012): *Jak mówić do Pana Boga*. Warszawa.
- GOSCEŮ, A., A. DABRYJAN, S. MAROZAVA, A. ČARNJAKEVIČ (2012): *Grodnaŭnaŭstva. Gistoryja eŭrapejskaga gorada*. Red. Vital' Karnjaljuk und Vjačaslaŭ Šved. Grodno-Wrocław. (ГосцеŮ, Алесь, Аляксандр Дабрыян, Святлана Марозава und Андрэй Чарнякевіч. 2012. Гродназнаŭства. Гісторыя еўрапейскага горада. Red. Віталь Карнялюк und Вячаслаў Швед).
- GREK-PABISOWA, I. (2005): Polski region północnokresowy na Litwie i Białorusi dziś. In: *Bulletin de la Société Polonaise de Linguistique*, LXI, S. 77-87.
- HOBBSAWM, E.J. (1996): *Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780*. München.
- KABZIŃSKA, I. (2009): Między pragnieniem ideału a rzeczywistością: Polacy na Litwie, Białorusi i Ukrainie w okresie transformacji systemowej przełomu XX i XXI stulecia. Warszawa.
- KASNER, M. (2008): Po co Lituanistom <Kresy>? In: *Prace filologiczne, Seria Literaturoznawcza*, S. 131-41.
- KAZENAS, G. (2012): Karta Polaka – to „problem” nie wyłącznie Polityczny (Polityczny przez duże P), ale i prawny. [pl.delfi.lt, pl.delfi.lt/archive/article.php?id=58239530](http://pl.delfi.lt/pl.delfi.lt/archive/article.php?id=58239530), zuletzt geprüft am 10.06.2013.
- KOTER, M. (1997): Kresy państwowe – geneza i właściwości w świetle doświadczeń geografii politycznej. In: Handke, K. (Hrsg.): *Kresy – pojęcie i rzeczywistość: zbiór studiów*. Warszawa, S. 9-52.
- KURCZ, Z. (2005): *Mniejszość polska na Wileńszczyźnie: studium socjologiczne*. Wrocław.
- MARTI, R. (1994): Sprache und Grenze. In: Dubisz, S., A. Nagorko (Hrsg.): *Granice i pogranicza. Język i historia. Materiały międzynarodowej konferencji naukowej*. Warszawa, 27-28 maja 1993. Warszawa, S. 23-37.
- MASOJĆ, I. (2001): Regionalne cechy systemu gramatycznego współczesnej polszczyzny kulturalnej na Wileńszczyźnie. Warszawa.
- MĘDELSKA, J., Z. SAWANIEWSKA-MOCHOWA (1997): Język polski na Litwie. In: Dubisz, S. (Hrsg.): *Język polski poza granicami kraju. Najnowsze dzieje polszczyzny*. Opole, S. 47-68.
- NACIONAL'NYJ STATISTIČESKIJ KOMITET RESPUBLIKI BELARUS' (2011): *Nacional'nyj Sostav Naselenija Respubliki Belarus' / Ethnic Composition of the Population of the Republic of Belarus*. Minsk. (Нацыянальны статистычны комітэт Рэспублікі Беларусь: нацыянальны состав населення рэспублікі беларусь).
- NAGÓRKO, A. (2000): Kresy – ein typisches Beispiel für die Vermischung von Kulturen? In: Marti, R. (Hrsg.): *Grenzkultur – Mischkultur? Saarbrücken*, S. 279-295.
- NITSCH, K. (1925): Język polski na Wileńszczyźnie. *Przegląd Współczesny*, 33, S. 25-32.
- RIEGER, J. (1995): W sprawie genezy i ewolucji polszczyzny w Wielkim Księstwie Litewskim. In: Rieger, J. (Hrsg.): *Studia nad Polszczyzną Kresową* 8. Warszawa, S. 31-38.
- RIEGER, J., K. RUTKOWSKA, I. MASOJĆ (2006): *Słownictwo polszczyzny gwarowej na Litwie*. Warszawa.
- RZECZPOSPOLITA vom 30.10.2011: „Przez zmianę czasu Polskę od sąsiada dzieli dwie godziny”, <http://www.rp.pl/artykul/742222.html>, zuletzt geprüft am 04.05.2014.
- SMITH, A.D. (1986): *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford.
- SMUŁKOWA, E. (2002): Białoruś i pogranicza. *Studia o języku i społeczeństwie*. Warszawa.
- STRACZUK, J. (1999): Język a tożsamość człowieka w warunkach społecznej wielojęzyczności: pogranicze polsko-litewsko-białoruskie. Warszawa.
- ŠALČININKAI REGION MUNICIPALITY, http://www.salcininkai.lt/pol/O_rejone/431/2/89, zuletzt geprüft am 07.05.2014.
- TRABA, R. (2006): *Historia: przestrzeń dialogu*. Warszawa.
- TREPTE, H.-C. (2004): Das Problem der „Hiesigen” (tutejsi) im polnisch-weißrussischen Grenzraum. *Regionale Identitäten. Annus Albaruthenicus / ГОД БЕЛАРУСКИ*, (5), S. 67-87.
- TURSKA, H. (1939/1982): O powstaniu polskich obszarów językowych na Wileńszczyźnie. In: Rieger, J., W. Werenicz (Hrsg.): *Studia nad Polszczyzną Kresową* 1. Wrocław, S. 19-122.
- WIEMER, B. (2003): Zur Verbindung dialektologischer, soziolinguistischer und typologischer Methoden in der Sprachkontaktforschung (am Beispiel slavischer und litauischer Varietäten in Nordostpolen, Litauen und Weißrußland). *Zeitschrift für Slawistik*, 48(2), S. 212-229.

WITZEL, A. (2000): The Problem-centered Interview. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research 1(1).

WRÓBLEWSKA, U. (2011): Polityka oświatowa państwa polskiego wobec mniejszości narodowych, grup etnicznych i wyznaniowych zamieszkujących Kresy Wschodnie w II RP. In: Nauka 2, S. 109-124.

ZEITSCHRIFT FÜR AUSLÄNDISCHES ÖFFENTLICHES RECHT UND VÖLKERRECHT (ZAÖRV): http://www.zaoerv.de/09_1939_40/9_1939_1_b_912_2_940.pdf, zuletzt geprüft am 28.04.2014.

ZIELIŃSKA, A. (2002): Polska mniejszość na Litwie Kowieńskiej: studium socjolingwistyczne. Warschau.

Ines Ackermann
Universität Warschau
Fakultät „Artes Liberales“
Nowy Świat 69
PL-00-046 Warsaw
Polen
ines.ackermann@al.uw.edu.pl

Резюме

ИНЕС АККЕРМАН

Жизнь между границами. К вопросу об этническом самосознании польскоязычных жителей на территориях между польскими восточными границами 1939 и 1945 гг.

В результате сдвига государственной границы после 1945 г. восточные регионы Польши были переданы Литве, Беларуси и Украине. Тем не менее значительная часть проживающих там людей в различной степени как и прежде считает себя «поляками». Жители указывают на то, что их семьи всегда в межвоенный период жили в этом принадлежавшем Польше регионе и имели «польское происхождение». Соответственно незримо присутствует и исчезающая на географических картах граница, до Второй мировой войны замыкавшая этот регион с востока: Эта граница проявляется в языке и языковых предпочтениях в тех семьях, которые после её переноса сохранили польское самосознание, и отражается в сознательном отделении себя от «других», на другой стороне старой границы – белорусов, литовцев, украинцев и русских. Этническая самоидентичность жителей, выявляющаяся под влиянием изменившихся и постоянно всё более различающихся политических условий, проявляется в разнообразных формах, поскольку зависит не только от существенных изменений на государственном уровне, таких как перенос госграницы, но особенно от сопровождающих микрокультурных факторов, принесших совершенно различные изменения как на уровне региона, так и на индивидуальном уровне.

Основой приведённой разработки являются эмпирические тематические исследования на базе проведённых в Беларуси и Литве интервью. Исследования проводились в северной части бывших польских Восточных территорий, которые в настоящее время относятся к Литве и Беларуси. Исследуемая территория определена на основе исторического подхода, после чего в статье следуют выдержки из качественной оценки интервью, которые показывают, как политические игры, имеющие отношение к границе и управлению пограничными районами оказывают влияние на жизнь в этом промежуточном пространстве и представляют внешние рамочные условия для культурной жизни региона.

Сдвиг границы, Польша, Литва, Беларусь, языковые изменения, идентичность

Résumé

INES ACKERMANN

La vie entre les frontières. Vers l'auto-perception ethnique des habitants polonais vivant sur le territoire situé entre les frontières est de la Pologne de 1939 à 1945

Avec la redéfinition de la frontière étatique après 1945, les territoires polonais se trouvant à l'est ont été cédés à la Lituanie, à la Biélorussie et à l'Ukraine. Toutefois, une grande partie des personnes vivant dans ces zones se considèrent, de différentes manières, encore comme des «Polonais». Ces personnes indiquent que leurs familles ont toujours vécu dans les régions appartenant à la Pologne au cours de l'entre-deux-guerres et qu'elles sont aussi «d'origine polonaise». La frontière qui délimitait la région à l'est jusqu'à la Deuxième Guerre mondiale a disparu des cartes mais reste toujours bien présente: elle se manifeste dans l'usage et le choix de la langue des familles qui, depuis la redéfinition de la frontière, se considèrent toujours comme polonaises; elle est également visible grâce à la distance intentionnelle maintenue avec les «autres», situés de l'autre côté de l'ancienne frontière: les Biélorusses, les Lituanais, les Ukrainiens et les Russes. L'auto-perception ethnique des habitants, qui est déterminée dans un nouveau climat politique en constante évolution, se révèle être diverse. En effet, elle n'est pas seulement influencée en soi par les changements importants opérés au niveau de l'État, tels que la redéfinition des frontières, mais plutôt par les facteurs micro-culturels qui en découlent et qui créent une grande diversité de modes de vie, qu'ils soient régionaux ou individuels.

Cet exposé a pu être préparé grâce à des études de cas empiriques regroupant des interviews réalisées en Biélorussie et en Lituanie. La zone d'étude comprend la partie nord des territoires de l'est ayant autrefois appartenus à la Pologne et faisant désormais partie de la Lituanie et de la Biélorussie. À l'issue de la partie relatant la diminution historique du territoire, des extraits d'entretiens qualitatifs sont présentés, montrant comment le jeu politique des frontières et l'administration des espaces frontaliers marquent la vie dans cet entre-deux-zones et constituent un cadre extérieur pour la vie culturelle d'une région.

Déplacement de frontières, Pologne, Lituanie, Biélorussie, évolution de la langue, identité